

Dali Kandelaki

**Eine Arbeit von Moritz von Kotzebue  
über das Verhältnis zwischen Georgien und Rußland**

Dem Studium der Geschichte der Beziehungen Georgiens zu Rußland sind verschiedentlich Arbeiten gewidmet worden. Diese Frage ist noch heute recht aktuell. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang die Analyse einer Schrift von M. von Kotzebue (1) als Quelle für die Erforschung der Geschichte des Verhältnisses dieser beiden Länder.

Moritz von Kotzebue war das vierte Kind des deutschen Dichters August von Kotzebue. Er wurde 1789 in Estland geboren und seit dem 12. Lebensjahr an der Kadettenschule von St. Petersburg unterrichtet. In den Jahren 1803-1806 unternahm er mit seinem Bruder Otto unter der Leitung von Krusenstern eine Weltumsegelung. 1807 beteiligte er sich an der Schlacht bei Friedland gegen die Franzosen, wobei er schwer verwundet wurde. 1812 nahmen ihn die Franzosen gefangen und entließen ihn erst am 4. April 1814 wieder aus der Gefangenschaft. 1817 reiste er mit einer Gesandtschaft des Russischen Reiches nach Persien (2, 47). Nach seiner Rückkehr aus dem Iran blieb er in Tbilisi, um da als Oberquartiermeister eines Kaukasischen Korps' Dienst zu tun. In dieser Zeit widmete er sich astronomischen und geodätischen Beobachtungen und lernte Osttranskaukasien kennen. Er war Teilnehmer des Russisch-Iranischen Krieges 1826-1827. Im Jahre 1836 verließ er Kaukasien und wurde zum Oberquartiermeister des Höchsten Stabes der Militärsiedlungen ernannt. 1854 quittierte er den Dienst. 1855 wurde er Senatsmitglied des Warschauer Departements (4, 111). Er starb am 6. Februar 1861 in Warschau (2, 47).

Als Kaukasienreisender ist M. von Kotzebue durch sein Tagebuch "Reise nach Persien" bekannt. Innerhalb der Gesandtschaft war der achtundzwanzigjährige Kotzebue Offizier der Quartiermeisterei. Ihm oblag es, astronomische und geodätische Beobachtungen durchzuführen, wofür er einen vorherigen praktischen Kurs bei dem bekannten Astronomen Schubert

durchlaufen hatte. Am 17. August 1816 reiste er von St. Petersburg ab. Am 2. Oktober gelangte er mit Ermolow von Mosdok über die Georgische Heerstraße nach Tbilisi. Von Tbilisi aus reiste Kotzebue mit der Gesandtschaft am 17. April 1817 in den Iran. Die Rückkehr aus dem Iran nach Tbilisi, wo die Gesandtschaft am 10. Oktober eintraf und wo Kotzebue zum Dienst blieb, ist in seinem Tagebuch nicht beschrieben (4, 111-112).

Die "Reise nach Persien" ist ein Tagebuch privaten Charakters. Kotzebue beschreibt darin ausführlich die zu Ehren der Gesandtschaft veranstalteten Audienzen, Besuche, Bälle und Feste, wobei er überhaupt nicht auf die Politik eingeht. Offenbar nahm er wegen seiner Stellung in dieser Gesandtschaft davon Abstand. Das Tagebuch ist hochinteressant und in flüssiger Sprache geschrieben. Recht gut beschreibt es jene Gebiete, die er durchqueren mußte. Besonders ausgreifend hat er die Schilderung von Tbilisi gestaltet, wo er über ein halbes Jahr wohnte.

Sein Manuskript sandte M. von Kotzebue seinem Vater nach Deutschland, der es 1819 in Weimar herausgab und ihm ein Vorwort beifügte, in dem es heißt, daß der Verfasser dieses Reiseberichts ein junger Mann ist, den die Gesellschaft bereits kenne. Er habe eine Geschichte des Krieges gegen Frankreich verfaßt (1, VII-VIII).

Aus Moritz von Kotzebues Feder stammt auch eine "Beschreibung des Eindringens der Perser in Georgien im Jahre 1826" (3), die unter Verwendung offizieller Militärzeitschriften der damaligen Zeit geschrieben wurde.

Nachrichten über Georgien finden sich im 4. Kapitel ("Aufenthalt in Tiflis", 1, 34-35) seiner Arbeit "Reise nach Persien". Darin heißt es: "Einem jeden ist bekannt, daß es [d. h. Georgien] unter dem vierzigsten Grade der nördlichen Breite und zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegt. Seine mächtigen Nachbarn, die Türken und Perser, haben dieses arme Ländchen mit desto größerer Wuth mehrere Mal verheert, da ganz Georgien sich zur christlichen Religion bekennt: Dieser Umstand zeigte seinen Beherrschern deutlich, daß sie nie auf Ruhe zu hoffen hätten, sondern daß sie immer ein Spiel der beiden benachbarten Reiche bleiben müßten. Von den Türken wurden sie geplündert, wenn sie es mit den Persern hielten, und von diesen, so lange sie mit jenen verbunden waren; ihre Selbständigkeit oder eine Neutralität zu behaupten, waren sie zu schwach" (1, 35).

"Armuth und Verzweiflung nahm mit jedem Tage zu; konnten sie etwas klügeres thun, als sich der russischen Botmäßigkeit unterwerfen? Sie thaten es, und haben es auch nie bereuet. Trotz Krieg, Mißwachs, Pest, innerer Unruhen, die von einigen habsüchtigen Fürsten angezettelt wurden, ist das Land jetzt reicher als je! Das Eigenthum ist geschützt; die Abgaben sind milder und rechtlich vertheilt; der Fürst steht eben so unter den Gesetzen

wie sein Bauer - das Volk segnet Alexandern! - Zu den Zeiten der Zaaren war jeder Fürst und Edelmann unbeschränkter Herr, plünderte und mordete seine Bauern, ohne irgend jemand Rechenschaft abzulegen, jetzt ist allen dem ein Ziel gesetzt. Unter den Fürsten des Landes mag es wohl viele geben, die mit Entzücken der schönen Raubzeiten noch gedenken und der jetzigen Verfassung, nicht hold sind. Sonst durfte man selbst in Tiflis nicht außer der Stadt spazieren gehen, wenn man nicht den Lesginern in die Hände fallen wollte; jetzt sind nur wenige Stellen in ganz Grusien, wo man noch Bedeckung nöthig hat. Da die Wege unsicher waren, so konnte auch kein Handel blühen, um so mehr, da der Zaar selbst seine Kaufleute ohne Barmherzigkeit plünderte; jetzt sind hier sehr bedeutende Kaufmannshäuser, die großen Handel mit Persien und Astrakan treiben. Die Wege in ganz Grusien waren ungangbar, und Tiflis selbst lag im Kothe. Dem General Jermoloff dankt es seinen jetzigen verbesserten Zustand. Er hat in dieser kurzen Zeit Häuser gebaut, Straßen gepflastert und Plätze errichtet, um der Luft mehreren Durchzug durch die engen, stinkenden Straßen zu gewähren, kurz, wer Tiflis vor einem Jahr verlassen, kennt es jetzt nicht wieder. Als die Einwohner am Ende selbst einsahen, daß es weit angenehmer ist, in Häusern als in Kothlöchern zu wohnen, als die Fenster nach den Straßen den armen eingekerkerten Weibern manche Zerstreuung verschafften, so ergriff sie plötzlich eine solche Bauwuth, daß man keinen Arbeiter mehr in Tiflis fand. Das ehemalige Haus des Hauptcommandeurs, das eine lächerliche Vermischung von europäischer und asiatischer Architektur darstellte, ist jetzt herunter gerissen, und auf dessen Stelle steht ein Gebäude im neuesten Geschmacke mit einer schönen Colonnade. Erst sperrten die Einwohner über letztere das Maul auf, dann ergriff sie eine wahre Colonnadenlust. Wenn das einige Jahre so fort geht, so wird Tiflis eine schöne Stadt" (1, 35-36).

Der Verfasser berichtet, Tbilisi besitze außerordentlich warme Bäder. Wenn man diese Bäder mit entsprechenden Bequemlichkeiten ausstatte, könne man täglich dorthin gehen, wie die hiesigen Bewohner es allsonnabendlich täten. Er beschreibt die georgischen Frauen und vergleicht sie mit den deutschen Weihnachtspuppen. Begegne eine Georgierin einem Russen in einer engen Straße, so bleibe sie stehen, kehre ihr Gesicht zur Wand und warte, bis der gefährliche Mann vorübergegangen sei. Lustige Offiziere hätten ihnen diese üble Gewohnheit bald abgewöhnt. Sie seien ihnen zuvorgekommen, hätten sich das Gesicht mit einem Taschentuch verdeckt und sich zur Wand gedreht. Hätten beide so eine Zeitlang gestanden, hätten sie gelacht, und keiner habe gewußt, wer zuerst gehen sollte. Schließlich hätten sie einander eine gute Reise gewünscht und sich so getrennt (1, 36-37).

Moritz von Kotzebue beschreibt die von den Städtern veranstalteten Spiele an den Feiertagen, die vor dem Stadttor stattfänden und an denen sich oft auch Jermoloff beteilige. Solche Spiele bezeichnet Kotzebue als "Tamascha" (1, 38).

Er erzählt auch, daß der General Jermoloff eine mitten in der Stadt stehende Kirchhofsmauer habe wegreißen und die Grabsteine den betreffenden Familien übergeben lassen. Dann habe er einen großen Platz angelegt. Der Hauptkommandeur denke, dieser Platz könne ein Ort für Spaziergänge und Lustbarkeiten werden. Moritz von Kotzebue hegt keine Zweifel, daß die Städter diesen Platz gern zum Zeitvertreib nutzen und ihr "Tamascha" bald vergessen werden (1, 39).

"Die Art überhaupt, mit welcher der General Jermoloff sich aller Zweige hier annimmt", schreibt der Verfasser, "läßt gewiß hoffen, daß Grusien in einigen Jahren nicht mehr kenntlich seyn wird. Die Umstände verhinderten bis jetzt freilich vieles, aber es ist herzlich wenig bisher für das Land gethan worden. Der Kaiser giebt alles, was man verlangt, und jeder Hauptcommandeur ist beinah unumschränkter Herr" (1, 39).

Der Autor führt aus, welche klimatischen Bedingungen in Tbilisi herrschen. Mit Bedauern vermerkt er, daß die guten georgischen Weine beim Transportieren ihren Geschmack verlieren. Ihre Beförderung geschehe mit Schläuchen aus Schweinehaut, die an der Innenseite mit Naphta ausgeschmiert sind, das natürlich den Geschmack des Weins verderbe. In Kachetien dagegen, vor Ort, gebe es vortrefflich schmeckende Weine (1, 40).

"Einen großen Einfluß auf die hiesige Agricultur und überhaupt auf die wahre Landwirtschaft wird bestimmt die Würtenbergsche Colonie haben, die der Hauptcommandeur verschrieben hat, und die bereits angekommen ist. Es werden ihnen Häuser ohnweit Tiflis gebaut, sie bekommen Vieh, Aussaat, Hülfe an Geld, kurz alles, was sie brauchen, und ich werde bald die Freude haben, einen deutschen Bauer auf dem Tiflischen Markte schöne Butter, Käse, vielleicht auch Bier herum tragen zu sehen. Diese guten Leute sagen, in Deutschland wäre Hungersnoth; in der Offenbarung Johannis stünde, sie müßten auswandern, sie wären doch auch Reichsglieder und könnten so ein Herzeleid nicht ertragen. Gleichviel, sie sind brave, ehrliche Leute, ihre Aufführung ist wirklich musterhaft, sie erkennen mit dankbaren Herzen was die Regierung für sie thut, und haben sich fest vorgenommen, durch Fleiß und Gehorsam sich dessen würdig zu machen. Ich bin überzeugt, daß diese Colonie auch auf die Moralität der Grusier, einst Einfluß haben wird. Es wäre sehr nöthig" (1,41).

Der Verfasser schreibt, das Land sei sehr fruchtbar. Es gedeihe ausgezeichnetes Getreide. Doch das Volk sei recht faul. Niemandem sei bisher eingefallen, Kasernen zu bauen. Diese Idee sei dem jetzigen Hauptkom-

mändeur gekömmt. Sie sollten an Orten errichtet werden, wo man auch Wassermühlen bauen und Weizen an Ort und Stelle mahlen könne, um dadurch dem Reich jährlich große Summen zu sparen. Der General werde dies natürlich in Angriff nehmen und aus Astrachan Beile, Schaufeln, Hämmer und anderes Gerät bestellen, weil dies alles hier nicht vorhanden sei (1, 41-42).

"Im November bereiste der Hauptcommandeur die Grenzen und den Aufenthalt der verschiedenen Chans, welche an Rußland Tribut zahlen. Bei letzteren ist's Sitte, große Geschenke zu machen, die man, ohne sie schwer zu beleidigen, ohnmöglich ausschlagen kann. Der General erfand ein herrliches Mittel, diese Gaben auf eine Art anzunehmen, welche keinen Theil beleidigen konnte. Er bat nur, ihm keine andern Geschenke zu machen als Schaaf, worin der Hauptreichthum dieser Chans besteht, und schenkte diese Thiere sogleich den Regimentern. Diese kamen dadurch in den Stand, eigene Viehzucht zu halten, denn die Weiden gehören hier der ganzen Welt, und das ganze Jahr durch findet das Vieh Gras. Die Chan's wetteiferten am Ende mit Geschenken an Schaafen, so daß die ganze Anzahl sich auf mehr als 6000 belief, die unter die Regimenter vertheilt wurden, und schon dieses Jahr ist der Soldat fast täglich Fleisch, ohne daß die Anzahl der Heerde sich vermindert, denn die Schaaf vermehren sich hier sehr stark. Die Felle haben die Soldaten noch in den Kauf" (1, 42).

Es gebe viel Wild, die Soldaten gingen häufig jagen, und die Regimentscommandeure erlaubten ihnen das gern, denn das Jagen bedeute ja, daß sie sich dabei im Schießen üben (1, 43).

Nach der Wiedergabe eines kleinen Lustspiels für die Gesandtschaft schließt M. v. Kotzebue das Kapitel: "Manche Grusier, die so etwas in ihrem Leben nicht gesehen hatten, lachten anfangs sehr viel, gähnten dann und schliefen endlich ein. Um aus Tiflis ganz die große Welt zu machen, wurde einige Tage darauf von den nämlichen Herren ein schönes Concert gegeben, und man wird sich nicht wenig wundern, zu erfahren, daß sich ein schöner Petersburger Flügel dabei befand, der die Reise über den Kaukas glücklich überstanden hatte" (1, 44-45).

Gehen wir nach der Abfolge der Ereignisse vor und analysieren wir jedes für sich.

Der Verfasser geht auf den Grund ein, der die durch die ständigen Kriege gegen Persien und die Türkei geschwächten Georgier, die ihre eigene Unabhängigkeit nicht bewahren konnten, gezwungen habe, um Rußlands Schutz zu ersuchen.

Charakteristisch für Moritz von Kotzebue, einen Beamten des russischen Zarenhofs, ist das Lob, das er seinen Herren zollt. Selbstgefällig fragt er: "Konnten sie etwas klügeres thun, als sich der russischen Botmäßigkeit

unterwerfen?" Und er antwortet sogleich darauf: "Sie thaten es, und haben es auch nie bereuet." Ob es die Georgier bereuet haben, darauf geben jene Aufstände und Erhebungen eine Antwort, die sie gegen die neue Herrschaft unternahmen: die politische Erhebung 1802 in Kachetien, der Aufstand von 1804 in Mtiuleti, der Aufstand von 1812 in Kachetien, der Aufstand der Jahre 1819-1820 in Imeretien und Gurien, die Verschwörung des Jahres 1832 und andere.

Moritz von Kotzebue spricht auch von der Wiederherstellung der Gesetzmäßigkeit durch die Regierung Rußlands: "Der Fürst steht eben so unter den Gesetzen wie sein Bauer." Was die Einhaltung des Gesetzes und seine Durchführung im Leben betrifft, so herrschte in Wirklichkeit völliges Chaos. Es gab keine Gesetzessammlung, die die Rechtsverhältnisse geregelt hätte. Dies wurde teilweise erstmals im Jahre 1828 angegangen. Zu der Zeit, als Kotzebue seine Aufzeichnungen machte, gab es kein derartiges Gesetzeswerk. Es entspricht auch nicht den Tatsachen, durch die russische Herrschaft sei dem Morden und Plündern der Bauern Einhalt geboten worden. Die Bauernschaft war so ausgelaugt und erniedrigt, daß niemand den Zaren Alexander segnete!

In Kotzebues Arbeit ist der Beschreibung von Tbilisi viel Platz eingeräumt. Bei der Wiedergabe der Lebensart der Einwohner von Tbilisi und ihrer Gesellschaftsspiele spricht er die Hoffnung aus, diese aus alter Zeit überkommenen städtischen Vergnügungen und Traditionen mögen bald verschwinden. Er geht auch auf die Ausstattung der Stadt ein und vergißt natürlich auch nicht das Verdienst des Generals Ermolow in dieser Angelegenheit und rechtfertigt dessen Maßnahmen. Der Oberbefehlshaber traf am 10. Oktober 1816 in Tbilisi ein, und die Gesandtschaft verließ die Stadt am 17. April 1817, um nach Persien zu reisen. Moritz von Kotzebue hebt hervor, daß Ermolow in dieser kurzen Zeit das Erscheinungsbild von Tbilisi bedeutend veränderte.

Ebenso betont der Autor die wirtschaftliche Bedeutung der Württembergischen Einwanderer. Als es Rußland nicht gelang, Militärkolonien großen Maßstabs in Georgien anzulegen, wurde Ermolow beauftragt, deutsche Kolonisten in Georgien anzusiedeln, was auf Initiative und mit der Protektion der Mutter des Zaren Alexanders I., einer württembergischen Prinzessin, geschah. Das russische Zarenregime beabsichtigte, auf diese Weise die demographische Situation zuungunsten der georgischen Nation zu ändern. Die Ansiedlung von Ausländern in Georgien begann schon im Jahre 1803, als man 11000 Armenier aus dem Khanat Jerewan in Tbilisi und Niederkartli ansiedelte.

Die Ansiedlung von Deutschen in Transkaukasien unterstützte der Zarismus aus politischen und ökonomischen Erwägungen. Die wirtschaftli-

che Überlegung war die gleiche wie bei der Kolonisierung anderer Gebiete des Russischen Reiches: Man wollte unbesiedelte Gegenden bevölkern und die Wirtschaft beleben. Entvölkerte Gegenden gab es durch die schwierigen äußeren und inneren Verhältnisse vor der Annexion durch Rußland auch in Georgien viele. Die politischen Überlegungen des Zarismus bei der Kolonisierung Georgiens liefen darauf hinaus, eine Stütze in der ortsansässigen Bevölkerung zu erhalten (7, 43).

Die erste Gruppe von Kolonisten, bestehend aus 31 Familien (181 Personen), traf am 21. September 1817 in Tbilisi ein. Diese Leute siedelte man in der Nähe von Sartiçala an, und den Ort nannte man Marienfeld (6, 17). Im Jahre 1818 brachte man 500 deutsche Siedlerfamilien nach Georgien. Die Regierung stellte ihnen einmalig 65000 Goldrubel zur Verfügung. Jedem männlichen Siedler waren 35 Desjatinen Ackerland und Trinkwasser an besten Orten zuzuteilen (5, 196).

Der Verfasser zeigt sich begeistert von der Kolonisierungspolitik der russischen Regierung. Interessant ist, welchen Einfluß die Ansiedlung der Deutschen auf die Moral der Georgier ausüben sollte, angeblich soll dieser Einfluß für uns sehr nötig gewesen sein.

Moritz von Kotzebue erzählt auch von den militärischen und ökonomischen Interessen Rußlands in bezug auf Georgien. Er geht auf Wege zur Erleichterung der Versorgung der russischen Truppen ein und auf Ermolows Idee von der Fassung des Proviantes, auf seinen Beschluß, in welcher Form er die Geschenke der Georgien benachbarten Khanate entgegennehmen wollte. Dazu ist zu sagen, daß das erste Viertel des 19. Jahrhunderts in wirtschaftlicher Hinsicht eine äußerst schwierige Zeit für die Bevölkerung Georgiens war. Die russische Kolonialmacht plünderte sie unter den verschiedensten Vorwänden aus. Als ebenso schwere Bürde lastete auf der Bauernschaft die Versorgung der russischen Streitkräfte mit Lebensmitteln. Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich dadurch weiter.

Kotzebues Arbeit gibt einzelne Episoden der Festsetzung der russischen Macht in Georgien wieder. Er selbst ist ein würdiger Offizier des Russischen Reiches und ein äußerst aktiver Verfechter von dessen Politik. Er folgt dem Willen seines Auftraggebers und sieht in dem, was die Macht Rußlands durch die Person ihres ergebenen Dieners Ermolow in Georgien vollbringt, nur Positives. Der Autor hat zweifellos recht, wenn er sagt: "Jeder Hauptcommandeur ist beinah unumschränkter Herr." Die Georgier aber ruft der in Rußlands Diensten stehende Deutsche zu Arbeit und Mithilfe auf.

## Quellen und Literatur

- 1 Kotzebue, M. von: Reise nach Persien mit der Russisch Kais. Gesandtschaft im Jahre 1817, Weimar 1819.
- 2 Reisen im Kaukasus, Berichte aus dem 19. Jahrhundert, Leipzig 1987.
- 3 Kocebu, M. E.: Opisanie vtorženija persijan v Gruziju v 1826 (in: Kavkazskij Sbornik, Bd. XXII, Tiflis 1901, S. 1-182).
- 4 Polievktov, M. A.: Evropejskie putešestvenniki po Kavkazu 1800-1830 gg., Tiflis 1946.
- 5 Kikvize, A.: Sakartvelos istoria (XIX saukune), Tbilisi 1954.
- 6 Manžgalaze, G.: Germaneli kolonistebi sakartveloši, Tbilisi 1974.
- 7 Šošiašvili, M.: Tbilisis germanuli gazeti - "Kaukasiše post" (in: Sakartvelo da evropis kveqnebi, V, Tbilisi 1991).